

Georg Kremnitz – *Das Okzitanische. Sprachgeschichte und Soziologie* (Romanistische Arbeitshefte Bd. 23) Tübingen, Niemeyer, 1981. 98 Seiten.

Der Verfasser des zu besprechenden Arbeitsheftes ist vor allem bekannt geworden durch seine von E. Coseriu betreute Tübinger Dissertation *Versuche zur Kodifizierung des Okzita-*

⁶ Auszunehmen ist hier die stark historische und komplizierte Orthographie des Oberengadinischen; zur surselvischen und unterengadinischen Orthographie vgl. Ricarda Liver, *Manuel pratique de romanche*, Chur 1982, S. 10–19.

⁷ Giatgen Battaglia / Mena Grisch, *Normas ortograficas per igl rumantsch da Surmeir*, Chur 1939; Übersicht: G.P. Thöni, *Rumantsch-Surmeir: Grammatica per igl idiom surmiran*, Chur 1969, S. 9–18.

nischen seit dem 19. Jh. und ihre Annahme durch die Sprecher¹. Kremnitz muß seit diesem Werk als einer der besten Kenner der soziolinguistischen Situation des Okzitanischen gelten. Er ist nicht nur mit der metalinguistischen Position aller jener vertraut, die sich etwa seit der Französischen Revolution über das Okzitanische geäußert haben, er verfügt auch über eine gute Kenntnis der im Umkreis des Institut d'Etudes Occitanes anzusiedelnden okzitanistischen Bewegungen der letzten 30 Jahre, und er beobachtet seit über 10 Jahren mit beträchtlicher Sorgfalt das Ausmaß und die Grenzen des Gebrauchs der okzitanischen Sprache². Die genannten Bereiche bilden den Schwerpunkt des Arbeitsheftes. Nach einem einleitenden Kapitel über das Verhältnis von Französisch und Okzitanisch im okzitanischen Sprachgebiet berichtet das zweite Kapitel über die wichtigsten Etappen der Geschichte des Okzitanischen. Es folgt ein schwächeres Kapitel über die Einheit der okzitanischen Sprache und ihre Aufgliederung. Danach behandelt das vierte Kapitel den Gebrauch des Okzitanischen heute (Titel in Anlehnung an Fishman: *Wer spricht heute wann mit wem worüber Okzitanisch?*). Das Schlußkapitel erörtert die „Bedeutung und [die] Grenzen der okzitanischen Renaissance“. Jedem Kapitel sind, wie in der Reihe üblich, Arbeitsaufgaben und Literaturangaben zugeordnet. Das Buch kann, obwohl offensichtlich recht schnell verfaßt, im Romanistikstudium nützlich verwendet werden, um exemplarisch am Okzitanischen in soziolinguistische Fragestellungen einzuführen. Es gibt wohl kaum eine für das Okzitanische seit etwa 1800 in soziolinguistischer Hinsicht bedeutsame Tatsache, die nicht da oder dort angesprochen würde. Besonders eindringlich werden die Schwierigkeiten dargelegt, welche einer Ermittlung der Zahl der „Sprecher“ des Okzitanischen entgegenstehen (S. 11–15). Indirekt wird dabei auch deutlich, wie mühsam sich etwa für deutsche Romanistikstudenten im „okzitanischen“ Sprachgebiet die Suche nach Sprechern dieser Sprache gestalten kann. In einzelnen Punkten geht der Verfasser über den in handbuchartigen Darstellungen fixierten Wissensstand hinaus, etwa wenn er im fünften Kapitel das Jahr 1968 als Epochenjahr für die Geschichte der okzitanistischen Bewegungen im 20. Jh. ansetzt. Dankbar ist man ihm auch für die Hinweise auf Filadelfe de Gerde und den Chanoine Salvat (S. 77), deren Bedeutung in ähnlichen Arbeiten oft übersehen wird. Dennoch muß man sich fragen, ob die auf Grund seiner Geschichte (vor allem seiner mittelalterlichen Geschichte) einzigartige Situation des Okzitanischen die Verwendung dieser Sprache als Exempel soziolinguistischer Fragestellungen nicht doch in einem gewissen Maße behindert. Der Verfasser trägt dem gleichsam intuitiv Rechnung, indem er des öfteren auf die Soziolinguistik des Katalanischen und zuweilen auch des Französischen Bezug nimmt. Die Arbeitsweisen der „empirischen“ Soziolinguistik und Sozialforschung sind hingegen nicht eigentlich zum Gegenstand des vorliegenden Buches gemacht worden³.

Die Ausrichtung des zu besprechenden Buches bestimmt zugleich seine Grenzen. Im gegebenen Rahmen des Arbeitsheftes war daneben kein Platz für eine theoretische oder praktische Einführung in die okzitanische Sprache. (Kremnitz betont selbst im Vorwort [S. 2] den

¹ Vgl. die Besprechung dieser Arbeit durch den Rezensenten in *Annales du Midi* 89 (1977) S. 378–381.

² Soeben hat Kremnitz eine Sammlung von okzitanischen Beiträgen zur Soziolinguistik veröffentlicht: Georg Kremnitz (Hrsg.), *Entfremdung, Selbstbefreiung und Norm. Texte aus der okzitanischen Soziolinguistik* (Tübinger Beiträge zur Linguistik Bd. 178) Tübingen, Narr, 1982. Vorausgegangen war eine entsprechende Sammlung zum Katalanischen: Georg Kremnitz (Hrsg.), *Sprachen im Konflikt, Theorie und Praxis der katalanischen Soziolinguisten. Eine Textauswahl* (Tübinger Beiträge zur Linguistik Bd. 117) Tübingen, Narr, 1979. Für die Französischdidaktik bedeutsam ist ein kleines Buch aus dem Jahr 1975: Georg Kremnitz, *Die ethnischen Minderheiten Frankreichs. Bilanz und Möglichkeiten für den Französischunterricht* (Tübinger Beiträge zur Linguistik Bd. 55) Tübingen, Narr, 1975; 2. verbesserte und erweiterte Auflage 1977.

³ Man hätte sich in diesem Zusammenhang etwa im vierten Kapitel gewünscht, daß die mehrfach herangezogene und offensichtlich bedeutsame (unveröffentlichte) Staatsarbeit von Waltraud Rogge in ihren theoretischen und praktischen Voraussetzungen weniger flüchtig beschrieben wird. Nirgends wird gesagt, wieviel Informanten Frau Rogge zur Verfügung standen.

nur relativen Wert der „deskriptiven Linguistik“ für seinen Ansatz.) Wer seinen Studenten eine einführende Darstellung der Gesamtproblematik des Okzitanischen empfehlen will, wird sie weiter auf das *Que Sais-je?*-Bändchen (No. 1059) von Pierre Bec verweisen, und wer eine Möglichkeit sucht, ihnen Zugang zu okzitanischen Texten zu verschaffen, wird ebenfalls nicht zu dem vorliegenden Arbeitsheft greifen. Die Angaben zu sprachlichen Einheiten und Regeln des Okzitanischen im dritten Kapitel sind in dieser Hinsicht ebenso unzureichend wie der Textanhang (6 „engagierte“ okzitanische Texte mit französischer Übersetzung auf weniger als vier Seiten). Beide Teile hätten auch im Rahmen der besonderen Zielsetzung des vorliegenden Buches mehr Aufmerksamkeit verdient. Die Behandlung der im dritten Kapitel besprochenen sprachlichen Fakten läßt den Stand der philologisch-sprachgeographischen Erforschung des Okzitanischen nicht erkennen. Sie verzichtet weithin auf Belege und stützt sich im wesentlichen auf normative Darstellungen wie die Grammatiken von Alibert und Salvat, jedoch werden den Lesern oft nicht einmal die aus diesen Quellen entnehmbaren Nuancierungen zu den besprochenen Sachverhalten mitgeteilt. Auch die Erheblichkeit der angeführten Fakten für die Erörterung der Einheit und Aufgliederung des Okzitanischen ist nicht immer einsichtig (vgl. z. B. S. 51 die Behandlung der Konstruktion *ad sensum*). – Im Anhang begrüßt man den Text von Filadelfe und bedauert zugleich, daß die Gelegenheit vertan wurde, einen Text dieser Autorin in den beiden von ihr verwendeten Graphien wiederzugeben⁴. Das hätte die Kodifikationsproblematik besser verdeutlicht als viele Worte. Noch bedauerlicher ist freilich, daß aus der Zeit nach 1945 nur ein einziger Text und zwar das durch den Sänger Marti bekanntgemachte Gedicht *Lo darrìer jòc* von Joan Bodon (Jean Boudou) wiedergegeben wird. In diesem Gedicht scheint der Autor zu sagen, sein Volk habe nichts mehr zu verlieren (*Avèm pas mai res a pèrdre*), es solle einen gnadenlosen Kampf gegen seine Unterdrücker wagen (*Son bonas totas las armas*), der Tod sei nicht zu fürchten (*Se morisson pas las armas [les âmes] ne portarem pas lo dòl*). Die Bezeichnung des Kampfes als „letztes Spiel“ nimmt dem Text nichts von seiner verzweifelten Bitterkeit. Gewiß gehört Bodon zu den bedeutendsten okzitanischen Schriftstellern seiner Zeit, und gewiß ist auch das ausgewählte Gedicht ein Text, der für Bodon selbst besonders wichtig war⁵. Dennoch kann dieser Text für sich allein weder das Werk Bodons charakterisieren, noch die okzitanischen Bewegungen der letzten 30 Jahre repräsentieren. Er spiegelt auch wohl kaum die Stimmung des Volkes, in dessen Dienst diese Bewegungen sich zu stellen versuchen. Im Anhang des zu besprechenden Buches scheint der Text Bodons (S. 91) zudem gewissermaßen einem Text aus der *Chanson de la Croisade Albigeoise* (S. 89) zu antworten, in dem die Untaten Simons de Montfort geschildert werden. Der Leser kann den Eindruck haben, daß der Kreis sich schließt und es an der Zeit ist, die Eindringlinge aus dem Norden mit den gleichen Mitteln zu vertreiben, die sie bei der Eroberung des Südens angewandt haben. In einem deutschsprachigen Lehrbuch für den Universitätsunterricht, in dem das schwierige Loyalitätsverhältnis zwischen dem Süden und dem französischen Staat öfter erwähnt werden muß, ist eine solche Assoziation nicht unbedingt glücklich.

Augsburg, im September 1982

Fritz Abel

⁴ In thematischer Nähe zu dem bei Kremnitz wiedergegebenen Text von Filadelfe hätte man etwa den Text des *Crid* aus *Bernadette* wählen können. – Vgl. Filadelfo de Yerdo, *Bernadeto*, 1913, S. 278 („französisch-phonetisch“ geschrieben), mit Filadèlfa de Yérda, *Bernadeta*, 1934, S. 226 („okzitanisch-etymologisch“ umgeschrieben, so auch bereits in: *Eds Crids*, 1930, S. 10).

⁵ Der Text ist wohl in Bodons algerischer Emigrationszeit entstanden. Der Autor übersandte ihn am 11. 4. 1970 seinem Mentor Henri Mouly. Bodon zitiert *Lo darrìer jòc* im Sommer 1973 in einem wichtigeren, französisch geschriebenen Artikel mit dem Titel *Occitanie de rêve, Occitanie des réalités*. Vgl. Centre regional d'estudis occitans de Tolosa (Hrsg.), *Joan Bodon – Documents*, Toulouse 1975, S. 110 und S. 157.